

daß dort nicht wenige Geistliche kirchlich einen engeren Anschluß an Böhmen und Mähren wünschen, um nicht führerlos zu bleiben.

Wenn man aber insbesondere auf die religiöse Situation in Böhmen und Mähren blickt, so muß festgestellt werden, daß sich diese ja auch im Prager Frühling nicht ändern konnte und jetzt nach einer fast euphorischen und im Grunde so illusionsreichen, allzu hoffnungsvollen Erwartung in ihrer rauhen Wirklichkeit sichtbar zeigt, insbesondere in Böhmen und da vor allem im Grenzgebiet: Daß wohl die katholische Kirche innerhalb des tschechischen Volkes an Ansehen und Glaubwürdigkeit gewonnen hat, daß auch eine religiöse Substanz bei so manchem zum Durchbruch gekommen war; doch zeigt es sich heute deutlicher als noch vor einem Jahr, daß das religiöse und insbesondere das kirchliche Leben unter der Landbevölkerung Böhmens in der Vergangenheit weithin abgestor-

ben ist, wenigstens in einem Teil der Gemeinden, insbesondere des Grenzgebietes. „Dort haben wir Pagani“, so urteilt ein Kenner der Situation, dem nicht widersprochen werden kann, wenn an die kleinen Gemeinden gedacht wird, vor allem in Böhmen, in denen nur selten Gottesdienst gehalten werden kann. Besser scheint es in Mähren zu sein. So sah sich der Bischof von Brünn veranlaßt, bei den Firmungen in den einzelnen Gemeinden nur Firmlinge zuzulassen, die wenigstens 15 Jahre alt sind; die Anzahl wäre sonst zu groß geworden.

In Prag ist übrigens auch die Rede davon, daß die gesamte Bearbeitung kirchlicher und kirchenpolitischer Fragen in einem einzigen Amt der gesamten Tschechoslowakei zusammengefaßt werden soll, dessen Leiter der Vorstand des derzeitigen Prager Kirchensekretariates K. Hruza werden soll. Eine solche Straffung läßt weiterhin wenig Gutes ahnen.

Dokumentation

Die Rede des Kardinals Willebrands vor dem Lutherischen Weltbund

Kardinal J. Willebrands, der Präsident des römischen Einheitssekretariats, hat als amtlicher Vertreter Roms am ersten Verhandlungstag der Tagung des Lutherischen Weltbundes in Evian (vgl. ds Hef, S. 404) im Rahmen eines ökumenischen Abends eine vielbeachtete Rede gehalten. Der Kardinal behandelte vier Punkte: 1. die den Kirchen gemeinsame Weltsendung als Mitsorge für die Welt und zugleich als ihr Gewissen; 2. die bisherigen Dialogbemühungen zwischen den Lutheranern und der katholischen Kirche; 3. die Persönlichkeit und Theologie Luthers im heutigen Urteil der Kirchen; 4. die nächsten möglichen gemeinsamen Schritte auf eine größere Gemeinschaft hin. Die Rede des Kardinals, die trotz der gebotenen Zurückhaltung in der Rolle des offiziellen Gastes eindringlich und konkret war, demonstriert glaubhaft, wie heute Christen verschiedener Bekenntnisse und Kirchen zueinander reden und reden können. Als ökumenisches Zeitdokument hat die Rede über den unmittelbaren Anlaß hinaus Bedeutung. Wir drucken sie hier im Wortlaut ab. Es handelt sich um die Wiedergabe des deutschen Originaltextes nach einer Bandaufnahme, die vom LWB zur Verfügung gestellt wurde. Einzelne stilistische Unebenheiten wurden geglättet. Die Zwischenüberschriften stammen von der Redaktion, die Hervorhebungen ebenfalls.

Es ist mir eine große Ehre und eine große Freude zugleich, an dieser hochbedeutsamen Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes teilnehmen und mit meinem Referat einen Beitrag liefern zu können. Meine Freude ist um so größer, als es mir vergönnt war, bei den Kontakten der römisch-katholischen Kirche mit dem Lutherischen Weltbund von Anfang an dabei zusein, so daß mir der lutherisch-katholische Dialog gewissermaßen ans Herz gewachsen ist.

Meine Freude gründet aber nicht bloß, ja, nicht hauptsächlich in persönlichen Motiven. Heute ist es selbstverständlich geworden, daß es einer Kirche nicht gleichgültig sein kann, was in der anderen geschieht. Daher ist auch die gegenseitige Gegenwart von Beobachtern bei unseren Veranstaltungen zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Das hat aber der Leitung Ihres Bundes nicht genügt. Sie hat ein noch bedeutsameres Zeichen ihres ökumenischen Geistes gesetzt, indem sie den Präsidenten des Sekretariats für die Einheit der Christen, als den Vertreter der ökumenischen Arbeit der katholischen Kirche, einlud, ein Referat zu halten. Diese Einladung zeigt, wie weit unser Dialog in den wenigen Jahren seit dem II. Vatikanischen Konzil ge-

diehen ist. Daher möchte ich, auch im Namen des Heiligen Vaters, für diese ökumenische Geste von ganzem Herzen danken.

Das II. Vatikanische Konzil hat das Streben aller Christen nach einer einzigen sichtbaren Kirche engstens mit der Sendung der Kirche in die Welt verbunden. Schon in der Einführung zum Dekret über den Ökumenismus finden wir eine Formulierung, die mit dem von Ihnen gewählten Leitgedanken dieser Vollversammlung fast identisch ist. Es wird dort von der Kirche gesagt, daß sie: „ad mundum universum missa“, „zu der ganzen Welt gesandt“ ist, und damit sie diese Sendung erfüllen könne, soll sie eben in sich eins sein.

Um zum Thema zu kommen: Ich darf wohl annehmen, daß Sie heute von mir nichts anderes erwarten, als daß ich aus der Sicht der römisch-katholischen Kirche einige Gedanken zum Gesamthema Ihrer Versammlung vorlege. Ich möchte es in aller Schlichtheit und im Sinne der bekannten Worte Pauli im Römerbrief tun: es geht mir darum, auf diese Weise uns gegenseitig „aufzurichten durch den gemeinsamen Glauben, den euren und den meinen“ (Röm. 1, 12). Selbstverständlich werden solche aus dem Glauben geschöpfte Überlegungen indirekt auch ein Licht auf unsere gegenseitigen Beziehungen und den zwischen uns sich immer fruchtbarer entwickelnden Dialog werfen.

Welt und Glaube

Die Glaubenstatsache, daß die Kirche in die Welt gesandt ist, ist für uns gewiß selbstverständlich. Man kann sich hier nie genug das Verhalten Gottes zu den Menschen selbst vor Augen führen, der die Welt so sehr geliebt hat, daß er für sie „seinen eingeborenen Sohn hingegeben hat“ (Jo. 3, 16). Es kommt hinzu, daß Gott, nachdem er „durch Christus uns mit sich versöhnt hat“, der Kirche „den Dienst der Versöhnung übertragen hat“ (2 Kor. 5, 18). Auf der Kirche, d. h. auf uns allen, liegt somit eine große und schwere Verantwortung für die Welt. Die Kirche muß im umfassendsten und tiefsten Sinne mit der Welt solidarisch sein. Diese Solidarität ist in der Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute wiederholt beteuert worden: „Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in den Herzen der Jünger Christi seinen Widerhall fände... Die Gemeinschaft der Jünger Christi erfährt sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“

Wenn ich mich aber nicht irre, liegt bei Ihrem Gesamtthema der Akzent nicht so sehr auf dem Gedanken des Universalismus, sondern vielmehr auf der Idee, daß die Kirche in die Welt von heute, so wie sie ist, und besonders zu dem Menschen in der heutigen Welt, gesandt ist. Der Mensch übersteigt durch seine Innerlichkeit die Gesamtheit der Dinge. Zugleich gehört er aber durch seine Leiblichkeit zu der stofflichen Welt. Hat die Kirche diese Würde des Menschen in seiner Konkretheit verstanden, anerkannt, und ihm in seiner Würde gedient?

Die Würde des Menschen wird besonders durch seine *Freiheit* charakterisiert. Dieses wesentliche Element seiner Würde wird vom heutigen Menschen als das eigentliche Merkmal der Person geschätzt (Vaticanicum II, Erklärung über die Religionsfreiheit, Nr. 1, Abschnitt 1; Konstitution *Gaudium et Spes*, Abschnitt 12 bis 22, und besonders Abschnitt 17). Die Würde des Menschen und seine Freiheit betreffen die leibliche und die geistige Dimension zugleich, die beide in seiner Person untrennbar verbunden sind. Für unseren Zweck ist die Frage entscheidend: Wie stellt sich konkret die Sendung der Kirche in dieser so beschaffenen Welt von heute dar?

Die Kirche ist nicht mit leeren Händen in die Welt gesandt: sie trägt das Evangelium Christi. Die *Priorität des Evangeliums* kommt in dieser Vollversammlung besonders im Thema der ersten Untersektion: „Gesandt mit dem Evangelium“, zum Ausdruck. Das Zweite Vatikanische Konzil ergänzte seinerzeit den oben zitierten Satz „ad mundum universum missa“, „zur ganzen Welt gesandt“, durch folgende Worte: „ut mundus ad Evangelium convertatur“, „damit sich die Welt zum Evangelium bekehre“. Suchen die katholische Kirche und der Lutherische Weltbund ihre Sendung so von der gleichen Quelle aus zu verstehen? Vor 450 Jahren glaubten unsere Vorfahren sich im Namen des wahren Evangeliums trennen zu müssen. Heute glauben und hoffen wir, diese Trennung (die von beiden Seiten schon in ihrem Ursprung nicht intendiert, sondern nur als unvermeidlich hingenommen wurde) im Namen des wahren Evangeliums überwinden zu können.

Wenn wir über die Kirche und über ihre Sendung sprechen, laufen wir leicht Gefahr, im Abstrakten zu bleiben. Sind *wir* nicht die Kirche? Wie faßt ein Christ, in dem die Kirche lebt, seine Sendung auf? Hören wir auf die Antwort des Apostels Paulus, „des Knechtes Jesu Christi . . . erwählt für das Evangelium Gottes“ (Röm. 1, 1). Seine Antwort läßt sich — wie mir scheint — auf zwei Grundsätze zurückführen. Den ersten dieser Grundsätze finden wir in seinem bekannten Wort: „Obwohl ich unabhängig bin von allen, machte ich mich doch zum Knechte aller. Allen bin ich alles geworden, um auf jede Weise einige zu retten“ (1 Kor. 9, 22).

Der zweite Grundsatz und die ihm entsprechende Haltung kommt bei Paulus immer wieder und in verschiedenen Formen zum Ausdruck: z. B. in dem Thematsatz des Römerbriefes: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht; es ist ja eine Kraft Gottes zum Heil für einen jeden, der glaubt . . .“ (Röm. 1, 16). Oder auch in jenem anderen Wort: „Die Juden fordern Zeichen, die Hellenen suchen Weisheit; wir aber verkünden Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit, den Berufenen aber, Juden wie Hellenen, Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1 Kor. 9, 22 ff.). Beide Haltungen — der bis zum Äußersten gehende Dienst am Menschen und das mutige Bekenntnis zur Torheit des Kreuzes — bestehen also zu Recht und gehören wesentlich zur Haltung der Kirche der Welt gegenüber.

Ein erster Punkt, wo die Kirche dem heutigen Menschen „alles werden“ kann und soll, bezieht sich auf das ganze Gebiet der Arbeit für die Anerkennung der menschlichen Würde, für die Freiheit des Menschen, für die soziale Gerechtigkeit, für den Frieden. Die Welt erhofft und erwartet für diese Probleme von der Kirche das Wort des Evangeliums, sie ist heute der Kirche gegenüber in dieser Hinsicht außergewöhnlich offen und aufgeschlossen. Das Evangelium hat die ganze Menschheit und damit die ganze Welt als ihren Zielpunkt. Von dieser universalen Ausrichtung des Evangeliums her ergibt sich dann aber auch die säkulare Verantwortung der Kirche.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat allen Christen als den besonderen Gegenstand ihrer Zusammenarbeit empfohlen, um „der menschlichen Person zu ihrer wahren Würde zu verhelfen, für die Förderung des Friedens, für die Anwendung des Evangeliums auf die sozialen Fragen, für die Pflege von Wissenschaft und Kunst aus christlichem Geiste, wie auch für die Bereitstellung von Heilmitteln aller Art gegen die Nöte unserer Zeit, wie gegen Hunger und Katastrophen, gegen den Analphabetismus und die Armut, gegen die Wohnungsnot und die ungerechte Verteilung der Güter“ (Okumenismusdekret, Abschnitt 12).

Die lutherisch-katholische Studienkommission über das Thema „Evangelium und Kirche“ hat ihrerseits sehr bald erkannt, daß zu einem wirklichen Verständnis des Evangeliums nicht nur eine Besinnung über die Kirche, sondern nicht weniger auch über die Welt notwendig ist, und sah sich daher gezwungen, gleichsam außerhalb ihres Programms, eine ganze Sitzung der Problematik „Evangelium und Welt“ zu widmen.

Wir haben oben die Freiheit als das eigentliche Merkmal der Würde der menschlichen Person hervorgehoben. Ich führe dazu noch einen Konzilstext an: „Nur frei kann der Mensch sich zum Guten wenden. Und diese Freiheit schätzen unsere Zeitgenossen hoch und erstreben sie leidenschaftlich. Mit Recht“ (*Gaudium et Spes*, Abschnitt 17). In der Erklärung über die Religionsfreiheit heißt es ausführlicher: „Die Würde der menschlichen Person kommt den Menschen unserer Zeit von Tag zu Tag mehr zum Bewußtsein, und es wächst die Zahl derer, die den Anspruch erheben, daß die Menschen bei ihrem Tun ihr eigenes Urteil und eine verantwortliche Freiheit besitzen und gebrauchen, nicht unter Zwang, sondern vom Bewußtsein der Pflicht geleitet. In gleicher Weise fordern sie eine rechtliche Einschränkung der öffentlichen Gewalt, damit die Grenzen einer ehrenhaften Freiheit der Person und auch der Gemeinschaften nicht allzu eng umschrieben werden“ (Erklärung über die Religionsfreiheit, Abschnitt 1).

Will der Mensch sich in seiner Freiheit entwickeln, dann bedarf er des Rechts auf Erziehung, damit er von der Bedrückung durch den Analphabetismus befreit wird; er hat weiterhin das Recht auf die Anerkennung seiner menschlichen Würde und daß ihm die Möglichkeit der Entfaltung seiner Würde in der menschlichen Gesellschaft geboten wird, von welcher Rasse er auch sein und welcher Nation er auch angehören mag; er hat das Recht von allen untermenschlichen Lebensformen befreit zu werden — wie Armut, Wohnungsnot usw. —, die ihn erniedrigen; jeder kleine individuelle Mensch hat ein Recht darauf, daß die Mächtigen in der menschlichen Gesellschaft eine Weltwirtschaft entwickeln, welche ihn von Hungersnot und von Epidemien befreit; er hat ein Recht darauf, daß der Staat auf eine Rechtsordnung gegründet ist, durch welche seine Würde anerkannt und seine Menschenrechte, besonders durch das Gerichtswesen, bis ins Gefängnis hinein geschützt werden; weiterhin, daß die Großmächte ihn von der Bedrohung durch den Krieg befreien und eine Ordnung des Friedens stiften. (Ein Programm für diesen Dienst am Menschen beschreibt die Enzyklika „*Populorum Progressio*“.) Die Freiheit des Menschen als eine subjektive Grundbestimmung seines Wesens, aus welcher sich auch das intersubjektive Verhältnis zu seinen Mitmenschen entfaltet, kann nur in einer Gesellschaftsordnung bestehen, welche diese Rechte anerkennt und garantiert.

Kann man aber diese Freiheit überhaupt rein zwischenmenschlich oder innerweltlich verstehen? In seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ hat Luther auf das Evangelium als den Ursprung der Freiheit hingewiesen. Es scheint mir notwendig, daß wir zu diesen Tiefen des christlichen Glaubens vordringen, wenn wir die Freiheit des Menschen und der Sendung der Kirche in die Welt richtig verstehen wollen.

Wenn wir nun im innerweltlichen Bereich alles, was möglich ist, getan haben, ja selbst wenn wir — was sicher nicht möglich ist — alle uns hier gestellten Aufgaben gelöst haben sollten, wären wir damit der Sendung der Kirche in die Welt gerecht geworden? Keineswegs. Wir stünden noch *ganz am Anfang* des Eigentlichen und Tiefsten, nämlich des Auftrages, der Welt das Evangelium Christi und damit Christus selbst zu bringen.

Die Erfüllung dieser Aufgabe ist gerade auch von der Notwendigkeit gefordert, der Würde des Menschen zur vollen Entfaltung zu verhelfen. Der Säkularismus tendiert dahin, den Menschen in eine verschlossene Welt einzukerkern. Eine solche Einschließung würde aber die wahre und volle menschliche Würde, die integrale Berufung des Menschen gefährden oder gar zerstören (vgl. „Populorum Progressio“, Nr. 42).

Die Kirche als Gewissen

Die Kirche muß, eben weil sie in die Welt gesandt ist, auch *Gewissen der Welt* sein: sie darf sich nicht mit der „Welt“ identifizieren, sondern muß das Salz der Erde und das Licht auf dem Weg der Menschen durch diese Welt sein. Die hiermit umrissene Aufgabe ist von grundlegender Bedeutung. Es scheint mir daher angebracht, sie vom Evangelium her näher darzulegen.

1) Die Würde des Menschen erreicht dadurch ihre höchste Vollendung, daß der Mensch Gott erkennt und ihn anbetet. „Die wahre Freiheit ist ein hervorragendes Zeichen des Bildes Gottes im Menschen“ (Gaudium et Spes, Abschnitt 17). Gott allein ist selbstherrlich frei. Der Christ kennt ihn nicht als einen unbekanntem Gott, sondern als seinen Vater. Eine Welt, in der man Gott nicht kennt und anbetet, wird eben dadurch für den Menschen unbewohnbar. Dies ergibt sich eindeutig aus den großen Linien der Messianischen Weissagungen über das Kommen der Herrschaft Gottes, und zwar unabhängig von der Bestimmung des messianischen Charakters und von der genaueren Deutung der einzelnen Stellen. Gerechtigkeit und Friede kommen letztlich davon, daß das „Land voll der Erkenntnis des Herrn“ ist, „gleich den Wassern, die den Meeresgrund bedecken“ (Is. 11, 9). Hier liegt auch der Grund, warum die Befriedung des Menschen auf die ganze Schöpfung übergreift (vgl. Is. 11, 6 ff.). Im gleichen Sinne spricht Christus selbst, wenn er in seinem hohepriesterlichen Gebet vom ewigen Leben, das er bringt, sagt: „Das aber ist das ewige Leben, daß sie Dich kennen, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesus Christus“ (Jo. 17, 3).

2) Der Weg und die unbedingte Voraussetzung für diese Hinwendung des Menschen zu Gott, und damit für die Anbetung in Geist und Wahrheit (vgl. Joh. 4, 24), ist aber die von Christus vollzogene Versöhnung des Menschen mit Gott (vgl. Is. 53, 11; Matth. 20, 28; Mark. 10, 45; Röm. 5, 6. 8. 10).

3) Mit der Versöhnung mit Gott hängt aber engstens die Befreiung des Menschen durch das Wirken Christi zusammen. Wir können den Gedanken der uns von Christus gebrachten Freiheit nicht rein innerweltlich verstehen, wir können ihn also nicht „säkularisieren“. *Es ist vom Neuen Testament her gesehen einfach nicht zulässig, dabei nur an die soziale Befreiung des Menschen zu denken.* Durch Christus hat der himmlische Vater den Menschen „aus der Gewalt der Finsternis errettet“ (Kol. 1, 13). Die innere Freiheit der Kinder Gottes ist auch der Grund und Ursprung der sozialen Gerechtigkeit und Freiheit. Dies bedeutet nicht das Weltliche oder „Säkulare“ sakralisieren, sondern den Zusammenhang des Heiligen und des Weltlichen richtig sehen. Wie könnte man auch sonst sagen, daß die Kirche in die Welt gesandt ist?

4) Die von Christus vollzogene Befreiung besteht aber nicht bloß negativ in der Befreiung aus der Macht der Finsternis. In dem oben zitierten Text aus dem Kolosserbrief fügt Paulus sofort hinzu, daß der Vater uns „in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt hat“ (Kol. 1, 13). Weil wir aber in Christus Söhne Gottes geworden sind, und so zu seiner Familie gehören, kann diese Welt nicht unsere bleibende und letzte Stätte sein (cfr. Hebr. 13, 14).

Von dieser Auffassung aus wird auch die spezifisch christliche Sicht dieses Äons bestimmt. Nach den bekannten Ausführungen des Römerbriefes spürt gewissermaßen die ganze Schöpfung ihre eigene Vergänglichkeit. Mit diesem Empfinden verbindet sich dann das allgemeine Sehnen nach einer letzten Befreiung des Menschen und der ganzen Schöpfung, der Befreiung von der Sklavenschaft der Vergänglichkeit und des Todes (cfr. Röm.

8, 19—22). Wir haben aber schon die Erstlingsgabe des Geistes, und somit das Ärgeld dieser letzten Befreiung, empfangen. Daher wird der erhöhte Herr „unseren armseligen Leib umgestalten, daß er teilhabe an der Gestalt seines verherrlichten Leibes vermöge der Kraft, mit der er sich auch das All zu unterwerfen vermag“ (Phil. 3, 21).

5) Mit dem bisher Gesagten dürften jene Hauptpunkte des Evangeliums aufgezählt worden sein, die der heutigen säkularisierten Welt besondere Schwierigkeiten bereiten: der Sinn und die Bedeutung der Gotteserkenntnis, der Erlösung und der Versöhnung mit Gott, der tiefere Sinn der uns durch Christus geschenkten Freiheit, die rechte Wertung des gegenwärtigen Äons.

Die Betonung dieser Punkte darf nicht dahin mißverstanden werden, als ob wir die diesseitige Welt und die Arbeit an deren Aufbau unterschätzten. Im Gegenteil. Gerade auf dieser so beschaffenen Offenbarung Gottes beruht der hoffnungsvolle Glaube, mit dem der Geist sich dem Aufbau dieser Welt widmet. Aus dieser Offenbarung schöpft er die feste Zuversicht, daß es ihm möglich sein wird, eine bessere Welt aufzubauen. *Das Eschaton ist die eigentliche und vollendete Wirklichkeit.* Die künftige Welt fällt aber nicht fertig vom Himmel, sondern wird in diesem Äon vorbereitet (cfr. Gaudium et Spes, Abschnitt 39). Der irdische Fortschritt muß auf Grund dieser Prinzipien auf das Wohl des Menschen hingelenkt werden, sonst könnte er auch dämonisch sein. Die Armen und Schwachen unserer Zeit spüren schon die von daher kommende Bedrohung. Können unsere beiden Traditionen sich gegenseitig helfen und helfen lassen in dem gemeinsamen Dienst am Evangelium zum Zweck der Befreiung des Menschen und der Welt? Eine solche gegenseitige Hilfe wäre sicher auch ein vielverheißender Weg zur Wiederherstellung der verlorenen Einheit. Denn dieser Dienst würde uns anspornen, bewußter unsere wesentlichen weltweiten Aufgaben anzupacken und uns dadurch von manchen historischen Kontroversen frei machen. Auch auf eine indirekte Weise, nämlich durch den gemeinsamen Dienst, um den Problemen und den Herausforderungen der heutigen Welt gerecht zu werden, könnten die Christen und ihre kirchlichen Traditionen einander näherkommen.

Die bisherige Annäherung

Nachdem ich mich zum Thema dieser Vollversammlung geäußert habe, möchte ich zu Ihnen über das katholisch-lutherische Verhältnis in Gegenwart und Zukunft sprechen. Zuerst sei es mir erlaubt, ganz kurz auf die verganenen Jahre einzugehen und dabei auf Tatsachen zu sprechen kommen, die weitgehend schon bekannt sein mögen.

Die lutherischen Kirchen hatten wesentlichen Anteil daran, daß während und nach dem Zweiten Weltkrieg an vielen Orten das ökumenische Verständnis sehr gewachsen ist. Von daher ist es auch verständlich, daß der im Jahre 1947 gegründete Lutherische Weltbund von vornherein eine ökumenische Ausrichtung hatte, so daß es schon nach seiner ursprünglichen Verfassung zu seinen Zielen gehört, „die lutherische Beteiligung an ökumenischen Bewegungen zu fördern“. Auf den Vollversammlungen wurde die ökumenische Frage zum Teil recht ausführlich behandelt. Die bisher größte ökumenische Intensivierung brachte dann bekanntlich die letzte Vollversammlung in Helsinki, auf der formuliert wurde, es gehöre zu den Aufgaben des Lutherischen Weltbundes, „Interesse und Beteiligung der lutherischen Kirchen an ökumenischen Bewegungen zu fördern und ihre Verantwortlichkeit auf diese zu stärken“. Daß dies nicht unverbindliche Worte waren, zeigte die Gründung der „lutherischen Stiftung für ökumenische Forschung“ und die daraus folgende Errichtung des Forschungsinstituts in Straßburg.

Aus geschichtlich begreiflichen Gründen wurde die römisch-katholische Kirche von weiten Kreisen des Weltluthertums als besonders wichtiger Gesprächspartner angesehen. Es war deshalb nicht überraschend, daß der Lutherische Weltbund das Zweite Vatikanische Konzil mit besonderer Sorgfalt verfolgte — drei Studienbände legen davon beredtes Zeugnis ab —

und daß er der erste konfessionelle Weltbund war, der mit Rom einen offiziellen Dialog aufnahm, eine Entwicklung, die auf der letzten Vollversammlung noch nicht vorauszusehen war. Seit sechs Jahren sind nun der Lutherische Weltbund und die römisch-katholische Kirche miteinander im Gespräch. In nächster Zukunft, voraussichtlich im kommenden Jahr, wird die Studienkommission „Das Evangelium und die Kirche“ ihre Arbeit abschließen. Auch ist die Zeit nicht mehr fern, wo auf beiden Seiten vorläufige Rechenschaft verlangt werden wird. Wo werden heute nach Lehrgesprächen über mehrere Jahre hin die fundamentalen Gemeinsamkeiten und die unüberbrückbaren Unterschiede gesehen? Konnte die gemeinsame Basis erweitert werden? Damit verbunden ist die vielleicht noch wichtigere Frage: Ist der Dialog stets durchgehalten worden? Auf der ersten Sitzung der lutherisch-katholischen Arbeitsgruppe in Straßburg im Jahre 1965 sagte der damalige Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, *K. Schmidt-Clausen*, es müsse eine „Strategie des Dialoges“ entwickelt werden, damit der lutherisch-katholische Dialog nicht wieder zur dialogischen Kriegskunst entarte und im Miteinander und nicht im Gegeneinander geführt werde. Voraussetzungen für einen Dialog, der wirklich diesen Namen verdiene, seien, daß man ein wirkliches Gespräch plane, umfassend, gründlich und ohne Sünde gegen die Wahrheit. Ein Gespräch, an dem regionale Gruppen sinnvoll beteiligt sein könnten und das zugleich so angelegt sei, daß der Gesamt-dialog in all seinen Verzweigungen eine Förderung erfahre, ein Gespräch, das den Schwerpunkten des Dissenses die ihnen angemessene Behandlung zusichere, ohne aber die sogenannten oder scheinbaren Randfragen zu vernachlässigen... Der verhängnisvollen Versuchung, leichte Lösungen oder gar kirchenpolitische Manipulationen an die Stelle der sachgemäßen, aber schwierigen Phasen des Dialoges zu setzen, müsse mit Festigkeit widerstanden werden.

Es wird gut sein, heute, sechs Jahre nach dem Beginn des lutherisch-katholischen Dialogs sich der *Gefahren* bewußt zu sein, auf die zu dessen Beginn aufmerksam gemacht wurde und die Weichen so zu stellen, daß sich beide Traditionen stets von neuem wirklich auf das Wagnis des Dialogs einlassen. Sonst könnte eine Ernüchterung eintreten, die die verheißungsvollen Ansätze zunichte macht, was das lutherisch-katholische Verhältnis schwieriger als zu Beginn des Dialogs machen würde.

Die Verbindung des auf internationaler Ebene geführten Dialogs und der regionalen oder örtlichen Gesprächsgruppen ist noch nicht, oder noch nicht genügend, verwirklicht. Zunächst ist es klar, daß heute der Dialog, im Sinne wissenschaftlich-theologischer Gespräche, obwohl er notwendig ist, doch für sich allein nicht mehr genügt. Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die Christen und die Hirten, denen von Christus die Leitung im Gottesreich anvertraut worden ist, müssen in der Wahrheit und um der Wahrheit willen auch gemeinsame Wege und gemeinsames Leben suchen. Auch das theologische Gespräch selbst soll dazu Anregungen bieten. Was aber ohnehin über das Thema dieser Vollversammlung ausgeführt worden ist, weist ebenfalls in diese Richtung.

Trotz aller Zukunftsperspektiven bleibt aber der katholisch-lutherische Dialog immer wieder auf das 16. Jahrhundert zurückverwiesen. Es ist selbstverständlich, daß die damaligen Kontroversen heute in einem neuen Licht erscheinen. Manche Fragen, die damals ganz im Zentrum der Auseinandersetzung standen, sind heute z. T. an den Rand gerückt und werden kaum noch als kontrovers empfunden, wie etwa die Rechtfertigungslehre als solche. Es hat sich gezeigt, daß auf beiden Seiten weitgehend Mißverständnisse am Werk waren, die eine sachgerechte Auseinandersetzung verunmöglichten. Durch den jahrzehntelangen ökumenischen Dialog ist die Situation wesentlich entschärft worden.

Trotz dieser positiven Entwicklung kann man aber nicht sagen, daß sich alle Fragen, die seit dem 16. Jahrhundert zwischen uns bestehen, bereits von selbst erledigt hätten. Ich denke hier an das zentrale Problem der Kirche, im besonderen an die Fragen um das Amt, die Autorität, die Unfehlbarkeit, die Stellung des Papstes, an die allgemeinen Fragen der kirchlichen Strukturen.

Weiterhin auch an die Fragen über die Stellung der jungfräulichen Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche. In dieser Hinsicht ist die konfessionelle Lage seit der Zeit der Reformation nicht immer leichter geworden, ja, sie hat sich in einigen Punkten sogar verschärft. Wenn wir heute noch nicht sehen, wie sich in all diesen Fragen eine wirkliche Verständigung abzeichnen könnte, dann müssen wir von neuem bedenken, daß die ökumenische Arbeit vor allem vom Geist Gottes vollendet wird, weil sie unsere Bemühungen übersteigt. Nur durch Gottes Wirken kann eine Einheit zustande kommen.

Die Gestalt Luthers

Im lutherisch-katholischen Gespräch können — wie gesagt — die Kontroversen des 16. Jahrhunderts nicht ausgeschaltet werden. Nicht weniger gilt dies von der Person und vom Werk Martin Luthers, von dem Ihre weltweite Familie ihren Namen hat.

Mit Kardinal *Bea* möchte ich betonen, daß es im folgenden nicht darum gehen soll, die Schuld an der unglücklichen Spaltung gegeneinander aufzurechnen. Wir wollen vielmehr gemeinsam nach Wegen suchen, um die verlorengegangene Einheit wiederherzustellen. Wer würde nicht einsehen, daß dazu auch eine gerechtere Beurteilung der Person und des Werkes Martin Luthers gehört?

Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Person Martin Luthers katholischerseits nicht immer richtig eingeschätzt und seine Theologie nicht immer richtig wiedergegeben. Das hat weder der Wahrheit noch der Liebe gedient und somit nicht der Einheit, die wir zwischen Ihnen und der katholischen Kirche zu verwirklichen streben. Doch dürfen wir auf der anderen Seite mit Freude feststellen, daß in den letzten Jahrzehnten bei katholischen Gelehrten ein wissenschaftlich genaueres Verständnis für die Reformation und damit auch für die Gestalt Martin Luthers und seine Theologie gewachsen ist.

Wenn ich heute so zu Ihnen spreche, 450 Jahre nach dem entscheidenden Jahr 1520, so bin ich mir bewußt, wie viele Hemmungen zwischen uns und Ihnen immer noch durch die vitale Persönlichkeit Martin Luthers und sein Werk gegeben sind. Diese Hemmungen haben die katholische Kirche zur Zurückhaltung bewogen. Aber die Liebe vertreibt die Furcht, mißverstanden zu werden, und der jahrelange Dialog hat mit vielen Mißverständnissen aufgeräumt.

Wer vermöchte heute zu leugnen, daß Martin Luther eine tief religiöse Persönlichkeit war, der in Ehrlichkeit und Hingabe nach der Botschaft des Evangeliums forschte? Wer vermöchte zu verneinen, daß er, obwohl er die römisch-katholische Kirche und den Apostolischen Stuhl bedrängte — man darf es der Wahrheit wegen nicht verschweigen — einen bemerkenswerten Besitz des alten katholischen Glaubens beibehalten hat? Ja, hat nicht das Zweite Vatikanische Konzil selbst Forderungen eingelöst, die unter anderem von Martin Luther ausgesprochen worden sind und durch die nun manche Aspekte des christlichen Glaubens und Lebens besser zum Ausdruck kommen als vorher? Dies trotz aller Unterschiede auszusprechen ist ein Grund großer Freude und Hoffnung.

Martin Luther hat in einer für die damalige Zeit außergewöhnlichen Weise die Bibel zum Ausgangspunkt der Theologie und des christlichen Lebens gemacht. In Ihren Kirchen ist die Bibel seither als ein besonderes Gut und mit höchstem Eifer gepflegt worden. — Das Zweite Vatikanische Konzil seinerseits hat in einer so noch kaum je verwirklichten Tiefe die Heilige Schrift, die immer ein so hoher Schatz in der katholischen Kirche war, reicher in das Leben der Kirche und das ihrer Glieder eingebracht und für sie fruchtbar gemacht. Aus diesem Geist heraus sagt das Konzil: „Die Heilige Schrift ist gerade beim Dialog ein ausgezeichnetes Werkzeug in der mächtigen Hand Gottes, um jene Einheit zu erreichen, die der Erlöser allen Menschen anbietet (Ökumenismusdekret, Abschnitt 21).

Bei Martin Luther kehrt jedoch vor allem *ein* Wort immer wieder: das hohe Wort „Glaube“. Luther hat seinen Wert tief erkannt, und viele in Ihren Kirchen, ja darüber hinaus, haben

bis heute daraus zu leben gelernt. Wenn auch in diesem Punkte eine gewisse Einseitigkeit vorzuliegen scheint und sie aus der Überbetonung in der Rede Luthers mit Recht gefolgert werden könnte, so haben sich in diesem Punkte gemeinsame Untersuchungen von katholischen und evangelischen Forschern gezeigt, daß das Wort „Glaube“ im Sinne Luthers keinesfalls weder die Werke noch die Liebe oder auch die Hoffnung ausschließen will. Man kann mit gutem Recht sagen, daß Luthers Glaubensbegriff, wenn man ihn voll nimmt, doch wohl nichts anderes bedeutet als das, was wir in der katholischen Kirche mit Liebe bezeichnen.

Es ist hier nicht notwendig und auch nicht möglich, eine Darstellung der Schwerpunkte von Luthers Theologie zu geben. Vieles müßte gesagt werden über seine Theologie des Kreuzes, seine Christologie, seine Betonung der Gottheit Christi, worin wir uns heute besonders mit ihm verbunden fühlen. Katholische wie evangelische Gelehrte machen aber auf der anderen Seite darauf aufmerksam, daß es schwer ist, Luthers Gedanken genau, erschöpfend und vor allem gleichmäßig wiederzugeben, nämlich so, daß man der Vielfalt seiner Formulierungen, die ja von ihm nicht eigentlich systematisch ausgeführt wurden, in allem gerecht würde.

Mir ist der Gedanke ein Trost, daß wir auch darin mit Ihren Gefühlen übereinstimmen, wenn ich in diesen gemeinsamen Überlegungen nicht von gewissen besonders scharfen Angriffen des Reformators gegen den römischen Papst spreche, die mich im Herzen betrüben und die wohl auch Ihnen eine Last bedeuten.

Auf einer Tagung, die zum Thema „Die Sendung in die Welt“ gewählt hat, ist es gut, sich auf einen Mann zu besinnen, dem die Rechtfertigungslehre der *articulus stantis et cadentis Ecclesiae* war. Er mag uns darin gemeinsamer Lehrer sein, daß Gott stets Herr bleiben muß und daß unsere wichtigste menschliche Antwort absolutes Vertrauen und die Anbetung Gottes zu bleiben hat.

Vorblick auf die nächsten Jahre

Lassen Sie mich zum Schluß einige Perspektiven für die nächste Zukunft aufzeigen. Welche konkreten Schritte auf eine größere Gemeinschaft hin sind in den kommenden Jahren denkbar? Der bisherige Verlauf der Gespräche, aber auch bereits das Zweite Vatikanische Konzil vermögen uns hier einen Hinweis zu geben. Obwohl es sehr häufig vom Dialog gesprochen hat, hat es doch nie konkrete Hinweise dafür gegeben, was denn nun vor allem

Gegenstand des Dialogs sein müßte. Nur eine Ausnahme gibt es: Im Anschluß an die Aussagen über Taufe und Abendmahl sagt es: „Deshalb ist die Lehre vom Abendmahl des Herrn, von den übrigen Sakramenten, von der Liturgie und von den Dienstämtern der Kirche notwendig Gegenstand des Dialogs“ (Ökumenismusdekret, Abschnitt 22). Damit war bereits 1964 eine Richtung gewiesen, die sich in den folgenden Jahren des lutherisch-katholischen Dialogs als zentral und wesentlich erwiesen hat. In der Tat hat sich das Gespräch immer mehr so entwickelt, daß sowohl im internationalen wie im nationalen Dialog *die Fragen über Amt und Abendmahl* ins Zentrum der Überlegungen gerückt sind.

Alle Ergebnisse, die hier zu einer größeren Gemeinsamkeit führen, würden auf ganz wesentliche Art und Weise mithelfen, jene Stunde herbeizuführen, in der wir das einheitstiftende Mahl Jesu Christi gemeinsam feiern können.

Weiter möchte ich die Bedeutung des gemeinsamen Zeugnisses unterstreichen: Alle, die den Glauben an Jesus Christus empfangen haben, sind berufen, diesen nach Möglichkeit auch gemeinsam zu bezeugen. Das ist von grundlegender Bedeutung gewesen. In einer säkularisierten Welt ist es aber noch unvergleichlich wichtiger. Nur durch ein persönliches Zeugnis wird die Botschaft des Evangeliums in lebendiger Weise die Welt erreichen. Nur auf diesem Wege gelingt es, das Leben der säkularisierten Gesellschaft mit der Frohbotschaft zu durchdringen und das Evangelium zum Sauerteig der Welt zu machen.

Von ihrer Sendung in die Welt her ist die Kirche heute vor neue und schwere Aufgaben gestellt. Der Glaube in Jesus Christus gibt uns die Kraft, sie in Angriff zu nehmen (vgl. 1 Joh. 5, 4). Wenn wir gemeinsam der christlichen Sendung in die Welt Gestalt zu geben vermögen, dann werden wir darin auch eine kräftige Förderung unserer vollen Einheit in Christus finden. Diese Einheit ist zunächst einmal ein Wert in sich, weil sie eine Teilnahme an der Einheit Christi mit dem Vater ist (vgl. Joh. 17, 21 ff.) und weil sie als solche von Christus gewollt ist und vom Vater erbeten wurde. Andererseits steht aber die Einheit und somit auch die Arbeit für ihre Verwirklichung im Dienste der Sendung der Kirche, wie Jesus sie in seinem hohepriesterlichen Gebet eben zu dem Zweck erfleht hat, damit die Welt an seine Sendung durch den Vater glaube (vgl. Joh. 17, 21). Hören wir nicht auf, Wahrheit in Liebe zu üben (vgl. Eph. 4, 15), damit wir uns von beiden Seiten, vom Glauben und von der Liebe her, einander nähern in dem einen Herrn Jesus Christus.

Problembereiche zum Zeitgeschehen

Vorschläge zur Erneuerung des Bußsakraments

Die Suche nach der Erneuerung des Bußsakraments ist nicht erst eine Folge des Zweiten Vatikanums. Manche Leser mögen sich noch erinnern, daß die Herder-Korrespondenz im Januar 1960 das Ergebnis einer Umfrage zu diesem Thema bei namhaften Seelsorgern des deutschen Sprachraums veröffentlicht hat (14. Jhg., S. 180 bis 189). Bezeichnenderweise war damals nach der „liturgischen“ Erneuerung gefragt worden, angeregt durch eine Reihe französischer Versuche, über die das Jahr zuvor berichtet worden war (13. Jhg., S. 297 f.). Die Wurzel dieser ersten Besinnung lag in der von Pius XII. verfügten Erneuerung der Osterliturgie bzw. in der Sorge des Klerus, diese Liturgie werde ohne rechte Frucht bleiben, wenn sie nicht zur *Conversio* führe, also auch die Bußpraxis einbeziehe. Naturgemäß waren die Meinungen sehr viel-

fältig. Es hieß u. a. sogar, daß die „Umkehr“ im Sinne des Evangeliums Jesu nicht der Sinn der Beichte sei, sondern mehr Ehrlichkeit im Beichten, also ein Ernstnehmen der Gebote und der Reue. Für die heute als wichtig erachteten Formen der Bußandachten hatte man wenig Verständnis. Allerdings wurde auch schon beobachtet, daß sich das sittliche Bewußtsein und der Sinn für den Ernst der Sünde gewandelt habe und daß viel mehr auf die sozialen Sünden geachtet werden sollte: „Das soziale Gewissen kommt zu kurz.“ Man wollte die Einzelbeichte vertiefen, sie vom juristischen Moralismus à la Jone befreien und vor allem „das böse Herz des Menschen“ aufdecken, was wiederum Sache der Predigt sei, vor allem in der Fastenzeit.

Seit jener Umfrage vor über zehn Jahren ist viel geschehen, wenn man die neueste Literatur zum Bußsakra-